

Weis E., MONTGELAS, Zweiter Band, Der Architekt des modernen bayerischen Staates 1799–1838, München 2005.

Im Anschluß an die Biographie, Montgelas 1759–1799, Zwischen Revolution und Reform, verfaßt von Herrn Professor Dr. Eberhard Weis im Jahr 1971, gibt der zweite Band, Montgelas, Der Architekt des modernen bayerischen Staates, 1799–1838, veröffentlicht 2005, Auskunft über das Wirken von Minister Graf Maximilian Joseph von Montgelas unter dem bayerischen Monarchen Max Joseph (1799–1825) und sein Leben nach seiner Amtszeit bis zu seinem Tode 1838. Hinter dem Buch steckt eine intensive und aufwendige Forschungsarbeit. Viele Ereignisse dieser Epoche werden gründlich aufbereitet und gut lesbar dargestellt. Der Text ist klar strukturiert. Zahlreiche Quellen und eine Vielzahl nationaler und internationaler Literatur sind in das umfassende Werk eingeflossen, das Respekt und Hochachtung verdient.

Es wird das Zusammenspiel von Ministern, Monarchen und Regierungen dargestellt und Auskunft gegeben über die Probleme Bayerns als Staat unter Napoleon. Die höfische Welt, die diplomatischen Abläufe innerhalb der Staaten, die in die Auswirkungen der sieben Kriege involviert waren, die durch den Machtanspruch Frankreichs verursacht wurden, werden bis in Einzelheiten erschlossen. Von der Bevölkerung der bayerischen Länder, die als Durchzugsgebiet der Truppen dienten und Kriegsschauplatz waren, erfährt der Leser kaum etwas.

In einer schwierigen Zeit ist Montgelas als Reformminister angetreten. Von 1799–1817 war er Außenminister, von 1803–1806 und 1809–1817 Finanzminister und zusätzlich von 1806–1817 Innenminister. Diese Ämterhäufung läßt unschwer erkennen, welcher Arbeitslast dieser Mann ausgesetzt war. Seine Reformideen für den bayerischen Staat hatte er bereits in seinem Mémoire von 1796 dargelegt. Anlaß dazu waren die von ihm beobachteten Mißstände in der bayerischen Verwaltung vor 1799, die abgestellt werden sollten. Er forderte eine zentralistische Oberhoheit des Staates. Die Vorrechte der Stände in Steuerhoheit, Gesetzgebung, Rechtsprechung, Kirchengewalt und Militärgewalt sollten beendet werden.

Zur Durchführung seiner Vorhaben benötigte er loyale Staatsdiener. In der Staatsdienerpragmatik von 1805 legte er Aufgaben und Pflichten der Beamten sowie des Staates dar. Allerdings mußte er auf bereits vorhandenes Personal zurückgreifen. Ein seinen Ideen entsprechendes Personal mußte erst heranwachsen. Die in den Kanzleien der weltlichen und geistlichen Kleinstaaten arbeitenden Beamten waren meist gut ausgebildete Juristen beider Rechte. Kassen für die Witwen und Waisen der Bediensteten sowie Pensionskassen für Kanzleipersonal existierten bereits bei einigen Territorialherrschaften. Da auch diese über ihren Grundbesitz Kenntnis haben wollten, hatten sie begonnen, Kataster zu erstellen. Der Feuergefahr sollte durch Gründung von Brandversicherungsgesellschaften vor 1799 die Bedrohung genommen werden. Dem Minister war es möglich, die im Ansatz schon vorhandenen Strukturen in sein Reformprogramm aufzunehmen und weiter zu entwickeln. Viel

zu wenig Kenntnis hatte die zentrale Regierung von dem informellen Spar- und Kreditwesen, von dem die Länder durchzogen waren und das erfolgreich zum wirtschaftlichen Handeln und der Prosperität der Gebiete beitrug.

Gemäß den Vereinbarungen der Friedensschlüsse von Basel (1795), Campoformio (1797) und Lunéville (1801) waren die weltlichen Fürsten für ihre verlorenen linksrheinischen Besitzungen mit geistlichen Fürstentümern zu entschädigen. Im Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 wurde über das weitere Vorgehen entschieden. Montgelas hatte in seinem Mémoire die Klostersäkularisation schon ins Auge gefaßt, so daß man in Bayern damit im Spätherbst 1802 begann. Die Durchführung der Säkularisation bedeutete für Klerus und Gläubige eine Zäsur. Die Klosteraufhebung führte Montgelas als Außen- und Innenminister in Zusammenarbeit mit Georg Friedrich von Zentner durch. Um die rigorose Vorgehensweise zu verstehen, ist es notwendig, auf die Stellung von Kirche und Papsttum unter der Herrschaft der Aufklärer einzugehen.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts betrieben die Herrscher von Portugal, Spanien und Frankreich die Aufhebung des Jesuitenordens. In Frankreich wurde 1762 der Ordensbesitz der Gesellschaft Jesu eingezogen und der Orden zum 1. Dezember 1764 offiziell aufgehoben. Diese Vorgänge erlebte der junge Montgelas hautnah mit, der seit 1764 in einem Jesuitenkolleg in Nancy, damals Lothringen, ab 1766 Frankreich, erzogen wurde. Ab 1766 unterstand das Kolleg der weltlichen Geistlichkeit unter staatlicher Aufsicht. 1773 hob der Papst auf Drängen der Mächte den Orden kirchlicherseits auf. Außerdem löste Kaiser Joseph II. während seiner Regierungszeit ab 1780 Hunderte von Klöstern in seinen Landen auf, da sie nach seiner Ansicht nicht mehr von Nutzen waren. Utilität war das Schlagwort jener Epoche. In den Jahren, in denen Montgelas seinen Säkularisationsgedanken faßte und in die Tat umsetzte, war der Papst in Rom für die herrschenden Mächte bedeutungslos geworden.

1796 hatten die Truppen Napoleons den Kirchenstaat besetzt. Am 15. Februar 1798 wurde der Papst für abgesetzt erklärt. Er war Gefangener der weltlichen Macht und als solcher verstarb er am 29. August 1799 in Frankreich. Glaube und Kirche wurden von den Herrschenden als obsolet erachtet. Daß der Papst nur noch als Dekoration notwendig war, belegt die Kaiserkrönung von Napoleon am 2. Dezember 1804. Als der Papst weitere Demütigungen nicht mehr hinnahm und im Juni 1809 den Kirchenbann gegen Napoleon aussprach, reagierte dieser mit der abermaligen Gefangennahme des Papstes. Erst die Niederlage von Napoleon ergab 1814 die Freilassung Pius VII. und die teilweise Wiederherstellung des Kirchenstaates.

Vor diesem Hintergrund ist das Vorgehen Montgelas zu betrachten. Auch das Hinnehmen der Vorgänge von seiten der Orden ist unter dieser Konstellation zu verstehen. Wer nicht als Weltpriester eingesetzt werden konnte, wurde in Aussterbeklöster abgeschoben. Die Aufnahme von Novizen war verboten. Dies ein klares Indiz, die Orden sollten aussterben. Ein kriegerisches Vorgehen gegen die weltliche Obrigkeit entsprach weder den klösterlichen Lebensidealen noch hatten die Orden sachlich dazu die Möglichkeit. Auch in

der Bevölkerung dürfte aufgrund der militärischen Inbesitznahme ein Widerstand gebrochen gewesen sein.

Schwer verständlich ist es, wenn dem Minister ein kulturhistorisches Verständnis zugesprochen wird. In seiner Rechtfertigungsschrift für sein Handeln an den Monarchen, dem ‚Compte rendu au Roi‘ von 1817 führt er aus: „Die Kreuze, die Kapellen, die Oratorien entlang der großen Straßen verteilt auf dem Lande verschwanden fast überall.“ „Die Kirchen, die zu nahe an den Pfarrkirchen lagen und die es in großer Zahl gab, erfuhren das gleiche Schicksal und mußten zerstört werden als nutzlos und überflüssig.“ (II, 227). Unter diesen Bauwerken waren auch romanische und gotische Kirchen, die Jahrhunderte überdauert hatten. Manche Gotteshäuser wurden von den Gläubigen gerettet, die sich ihre Kirche zurückkaufen konnten. Der Glaube und die Bedürfnisse der Bevölkerung waren nicht von Interesse. Es war auch nicht mehr bewußt, wie wichtig Religion für das Lenken eines Staatswesens ist. Erst 1817 in der Zeit der großen Hungersnot in Bayern wurden wieder Andachten in den Kirchen und Wallfahrten zugelassen. Ebenso hörte die Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten auf.

Mit der Aufhebung der Orden und dem Einzug ihres Besitzes war ein Punkt des Mémoire gründlich vollzogen. Mit weniger Gründlichkeit wurden die Vorrechte des Adels beschnitten. Hier wurden beabsichtigte Reglementierungen beim Fideikommiß zurückgenommen. Die ursprünglich abgeschaffte Patrimonialgerichtsbarkeit wurde beibehalten. Als Montgelas nach 1799 vom vordem armen landlosen Adeligen zu einem der reichsten Großgrundbesitzer Bayerns aufgestiegen war, gab er dem Adel die niedere Gerichtsbarkeit über geschlossene und ungeschlossene Hofmarken wieder zurück, was bei Weis aus verschiedenen Gründen entschuldbar ist. Daß der Minister in schwierigen Zeiten Grundbesitz erwerben konnte, lag auch daran, daß durch die Säkularisation billig Vermögenswerte auf den Markt kamen, die für die verarmte Bevölkerung meistens außer Reichweite waren. Auch in Zeiten mit vielen Verlierern gibt es einzelne Gewinner.

Weitere Reformen wurden in den Bereichen Zünfte, Gewerbe, Gemeinden, Justiz, Bildung, Wissenschaft und Heerespflicht in Angriff genommen. Dies alles in einer Zeit, in der der Fortbestand Bayerns ungewiß war. Bayern war mehrmals vom Untergang bedroht, eingekreist von den Großmächten Frankreich und Österreich, für die das Gebiet Objekt ihrer Begierden war. Österreich wartete nur darauf, sich das lange begehrte Herzogtum einverleiben zu können. Für Frankreich war es ein Spielball auf dem Wege zur europäischen Extension. Der Kampf um den Erhalt Bayerns brachten sowohl den Monarchen als auch den Ersten Minister an den Rand der psychischen und physischen Belastbarkeit. Immer wieder mußten die obersten Staatsmänner vor den heranrückenden Truppen fliehen. Montgelas arbeitete trotzdem an der Verwirklichung seiner Reformen weiter. Er war ein gründlicher, zur Pedanterie neigender Arbeiter. Häufiges Umorganisieren beschwerte sein System. Kaum war eine Order erlassen, wurde sie schon wieder umgeändert. Das zweimalige Umstrukturieren der Lande machte die Verwaltung nicht einfacher. Durch die Arbeitsüberlastung war der

Erste Minister häufig mürrisch, launisch, ekelhaft und unpäßlich, obwohl sein Naturell durchaus gesellig und auch liebenswürdig angelegt war.

Der Monarch und sein Minister hatten hart gerungen und viel gelitten, um das Staatsgebilde des heutigen Bayern zustande zu bringen. Ob es nur allein ihr Verhandlungsgeschick und ihre Intuition waren, sei dahingestellt. Manchmal spielen auch metaphysische Wirkmächte mit. Vielleicht war es das Christliche, das Katholische, wir wissen es nicht. Der bayerische Staat griff nach Norden aus. Es hätte auch eine Alpenrepublik entstehen können, was ebenfalls eine Vereinigung von süddeutschen Stämmen gewesen wäre.

Die Geschichtswissenschaft ist keine Wissenschaft, die sagen kann, eins und eins sind zwei. Sie ist im Labor nicht test-, zähl- oder wägbare. Ihre Aussagen hängen von vielen Faktoren ab. Das können nationale, religiöse, wirtschaftliche, persönliche oder sonstige Interessen sein. Auch der Stand des Betrachters fließt in eine Beurteilung ein. Ein Staatsbeamter, Kaufmann, Gewerbetreibender, Handwerker und sonstige Personen werden Abläufe jeweils aus ihrem Blickwinkel betrachten. Wir sehen in die Vergangenheit und können mit gutem Willen versuchen, durch Aufschlüsselung von Literatur und Quellen der Vergangenheit so nahe wie möglich zu kommen, denn sie hat auch uns Heutigen etwas zu sagen. Jedoch ein vollkommen stimmiges Ergebnis wird kaum erreicht werden können. Es ist schwierig, aus einer momentanen Sicht ein gerechtes Urteil zu fällen. Daher ist es erforderlich, sich den Inhalten der Historie mit Respekt und Achtung zu nähern. Da das Gewesene oft sehr schwer faßbar ist, ist die Geschichtswissenschaft anfällig für Manipulationen. Der Mißbrauch der Geschichte durch Regime der nahen Vergangenheit belegt dies.

Vermehrt wird in dem Werk das Eheleben von Graf Montgelas angesprochen. Als zweiter Mann im Staat heiratete er 1803 Ernestine Gräfin von Arco aus bayerischem Adel. Zwischen den beiden bestand ein Altersunterschied von 20 Jahren. Er galt als galant und charmant in Gesellschaft. Sie war intelligent, dynamisch und direkt. In 17 Ehejahren wurden ihnen 8 lebende Kinder geschenkt. Ernestine war eine temperamentvolle Person, die aktiv am Gesellschaftsleben teilnahm und sicher mehr mitten im Leben der Bevölkerung stand als ihr Ehemann, der sich im Kreise von Monarchen, Diplomaten und Ministern bewegte. Sie wird als liebevolle Mutter geschildert. Das Palais der Montgelas war zugleich Verwaltungs- und Regierungssitz. Auch wohnten einige Minister und Delegierte dort. Affären, die der Gräfin angedichtet werden, sind kaum ernst zu nehmen, da sie nicht belegbar sind. Es wird pointiert von ‚Liebhabern‘ gesprochen. Auch die Bezeichnung ‚Verehrer‘ wäre möglich gewesen. Ernestine verstarb mit 41 Jahren an Lungentuberkulose. Briefe geben Auskunft über das Zusammengehörigkeitsgefühl der Ehepartner. Es steht uns nicht zu, in eine Partnerschaft etwas hineinzuinterpretieren, was vielleicht nur auf der Klatschsucht bei Hofe basiert. Verleumdungen sind nicht fair gegenüber Verstorbenen und auch nicht gegenüber deren Nachkommen.

Wie sehr das weibliche Geschlecht dem Utilitarismus unterlag, besagt die Eheschließung der bayerischen Prinzessin Auguste und die Heirat von Napoleon mit der Kaisertochter Marie Louise. Napoleon hatte es nötig, seine

niedrige Herkunft mit einer Kaisertochter aufzuwerten. Die Frauen wurden nicht gefragt, sie mußten sich mit ihren Lebensumständen abfinden; die glücklich, aber auch unglücklich sein konnten.

Als Montgelas am 2. Februar 1817 verabschiedet wurde, hinterließ er einen in den heutigen Grenzen abgerundeten Staat, der hoch verschuldet war, was er unmöglich hätte abwenden können, und viele Reformen im Ansatz. Außerdem hatte die Bevölkerung mit einer Hungersnot im Lande zu kämpfen. Überlegungen für eine Verfassung hatte er angestellt, aber es schien ihm weder die Zeit noch das Volk dafür reif zu sein. Verwirklicht wurde die erste bayerische Verfassung 1818. Die kommenden friedlichen Jahrzehnte ermöglichten eine Entschuldung, und das Engagement der nachfolgenden Monarchen ließen ein Einheitsgefühl für eine bayerische Heimat in der Bevölkerung der vielen einverleibten Territorien entstehen.

Schicksalhaft im Lebenslauf des Grafen Montgelas sind die vielen Intrigen und Feindschaften. Überall, wo er erschien und sein Werk begann, fand er anfangs große Zustimmung und Anerkennung. Im Laufe der Zeit und der Kooperation schlug dieses Vertrauen in Ablehnung um. In München war er Hofrat von 1777–1786 unter Kurfürst Karl Theodor. Wegen seiner Zugehörigkeit zu den Illuminaten entzog ihm der Kurfürst das Vertrauen. Daraufhin trat er in den Dienst von Herzog Karl II. von Pfalz-Zweibrücken. 1792 gab dieser seine wohlwollende Haltung gegenüber Montgelas auf. Seit 1795 war er in schweren Zeiten ein treuer Weggefährte des späteren bayerischen Königs Max I. Joseph. Dieser verabschiedete ihn 1817 nicht gerade rühmlich. War es nur eine freundliche Höflichkeitsfloskel, daß er ihn gerne wieder zurück haben wollte? Die Reihe seiner Gegner ist lang. Zu ihnen zählen: Kronprinz Ludwig, von Wrede, von Zentner, von Gravenreuth, von Ringel, Karl von Arco, von Hartmann und viele weitere ihm unterstellte Personen. Verletzend dürfte es für den Ersten Minister gewesen sein, zu registrieren, daß einige seiner ehemaligen untergeordneten Minister nach wie vor im Amte blieben, während er in den Ruhestand geschickt wurde. Er hat es mit Würde hingenommen. Eine kleine Anzahl Ehemaliger blieb ihm treu.

Die Gegenwart hat den Minister mit einem Denkmal ohne Konsens der Bevölkerung für seine Verdienste um Bayern geehrt. Ob sich dieser intelligente, scharfsinnige Mann darin gefallen würde? Klug wie er war, hätte er die Vergänglichkeit von Monumenten erkannt. Wie viele blutrünstige Herrscher begegnen den Völkern heute in Standbildern und wie viele Denkmäler stürzten nach dem Ende von totalitären Staaten! Denkmäler für die vielen gefallenen Soldaten dieser Ära finden wir vereinzelt an Tafeln in Kirchen unserer Heimat. Die Nöte des bayerischen Volkes, verursacht durch Zahlung von Kontributionen, durch Plünderungen durchziehender Truppen, Krieg, Seuchen und Hunger sind auch durch Denkmäler nicht ungeschehen zu machen.

Gut gewählt ist der Untertitel ‚Architekt des modernen bayerischen Staates‘. Wissen wir doch, wenn wir durch unsere Dörfer und Städte reisen, daß Architekten nicht nur vollkommene Objekte gestalten. Wir Menschen sind nicht vollkommen und auch nicht unsere Werke.

Der ausgeschiedene Minister gab in seinen folgenden 21 Lebensjahren dem Reifen seiner Vollkommenheit Raum. Er kümmerte sich liebevoll um seine große Kinderschar und erfolgreich um seinen Besitz. Er brachte nunmehr Mitgefühl für die in seiner Herrschaft lebenden Bauern auf. Etwas, was während seiner Amtszeit nie geschah. Nach dem Tode seiner Frau wandte er sich wieder der Religion zu, in die er hineingeboren worden war und die er während seiner Regierungszeit glaubte erniedrigen und demütigen zu sollen. Voltaire, der Philosoph seiner Sturm- und Drangzeit, hatte auch bei ihm Spuren hinterlassen. In seinen alten Tagen war der Graf ein fürsorglicher Vater und ein geistreicher, liebenswürdiger Herr geworden, der Moral und Religion in Ehren hielt. Er hatte zu seinen ober-/niederbayerischen Wurzeln mütterlicherseits zurückgefunden: einem Land, dessen Sprache er wenig gebrauchte, aber dennoch ‚ma patrie‘ nannte.

*Martina Spies*

*Augsburg*

Schreger O., Merkwürdigkeiten von unvernünftigen Thieren. Idee, Textauswahl und Einführung: Georg Schrott; Sprecher: Manfred Brunner; Musik Katharina Fortelny (Violine) – Andreas Sagstetter (Cembalo). CD, Gesamtspielzeit ca. 71' min [Bezugsquelle: Kath. Stadtpfarramt, Basilikaplatz 6, LD-95652 Waldsassen].

Das 18. Jahrhundert war eine Blütezeit benediktinischen Lebens. Die Klosterarchitektur jener Zeit findet noch immer viele Bewunderer. Dagegen sind die literarischen Leistungen der Nonnen und Mönche weitgehend in Vergessenheit geraten. Selbst Spezialisten lesen nur noch ausnahmsweise in den Werken P. Oliver Legiponts oder der Äbte Martin Gerbert von St. Blasien oder Stephan Rautenstrauch von Braunau.

Ein wenigstens bis in das 19. Jahrhundert hinein immer wieder aufgelegter und sogar volkstümlicher Schriftsteller war dagegen P. Odilo Schreger OSB (1697–1774), der sich 1720 durch die Profess an die Abtei Ensdorf band. Erst drei Jahre zuvor war deren Barockkirche geweiht worden, ein Meisterwerk Wolfgang Dientzenhofers mit Fresken von Cosmas Damian Asam. Im Laufe seines fast 55 Jahre währenden Klosterlebens übte P. Schreger die unterschiedlichsten Aufgaben aus. 1649 wurde er zum Prior ernannt. Neben seinem Engagement im Kloster und dessen Pfarreien fand er Zeit zu schriftstellerischer Arbeit. Er publizierte Texte mit spirituellen Themen, aber auch praktische Lebensratgeber und unterhaltsame Sachbücher. 1752 gehörte er zu den ersten Mitgliedern der von Legipont ins Leben gerufenen „Societas Litteraria Germano-Benedictina“. 1755 erschien sein Werk: „Zu nützlicher Zeit-Anwendung Zusamm getragener Auszug Der Merckwürdigsten Sachen“, dessen zweiter Teil „von unvernünftigen Thieren“ handelte. Neuauflagen folgten 1756, 1766 und 1791. Der Verfasser schrieb ausdrücklich nicht für Wissenschaftler, sondern für Leser, die in aller Bequemlichkeit zuhause